

Das Wildasyl am Tösstock

Autor(en): **Zurlinden, S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **17 (1913)**

Heft [3]

PDF erstellt am: **20.09.2024**

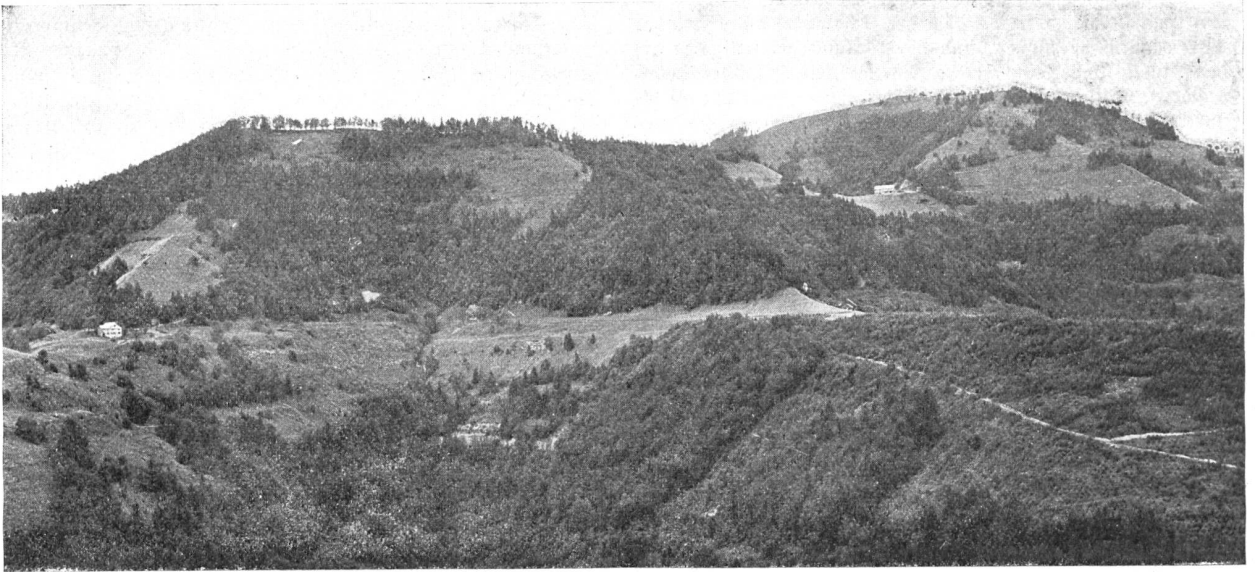
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-587557>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



„Neuhaus“ Kägi

Felsenack

„Sennhütte“

Nach der Bachscheide

Aus der zürcherischen Wildrefeervation: Hinter-Strahlegg.

erfliegen. Man muß gläubig sehen und hören, dann wird gerade durch dieses Zusammenstellen von Heiligem und Weltlichem, dieses unbedenkliche Hinwegsetzen über Zeit und Ort ein wundervoll ergreifender Zauber von dem Spiel auf uns übergehen, das von Anfang bis zum Schluß von zarter, inniger Poesie durchleuchtet ist.

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß das Künstlerpaar Marc Henry und Marya Delvard an zwei Abenden

durch seine fein pointierte „Kammermusik“ erfreute, daß die französische Truppe Roubaud in fleißigen, sich auf annehmbarer Stufe haltenden Vorstellungen Sandeau und Molière spielte und daß der gut geleitete und an schauspielerischen Talenten nicht arme „Dramatische Verein Zürich“ im Pfauentheater mit Ulrich Farners lustigem Dialektswank „E moderni Familie“ eine stattliche Zahl voller Häuser erzielte.

Emil Sautter, Zürich.

Das Wildasyl am Töfstock.

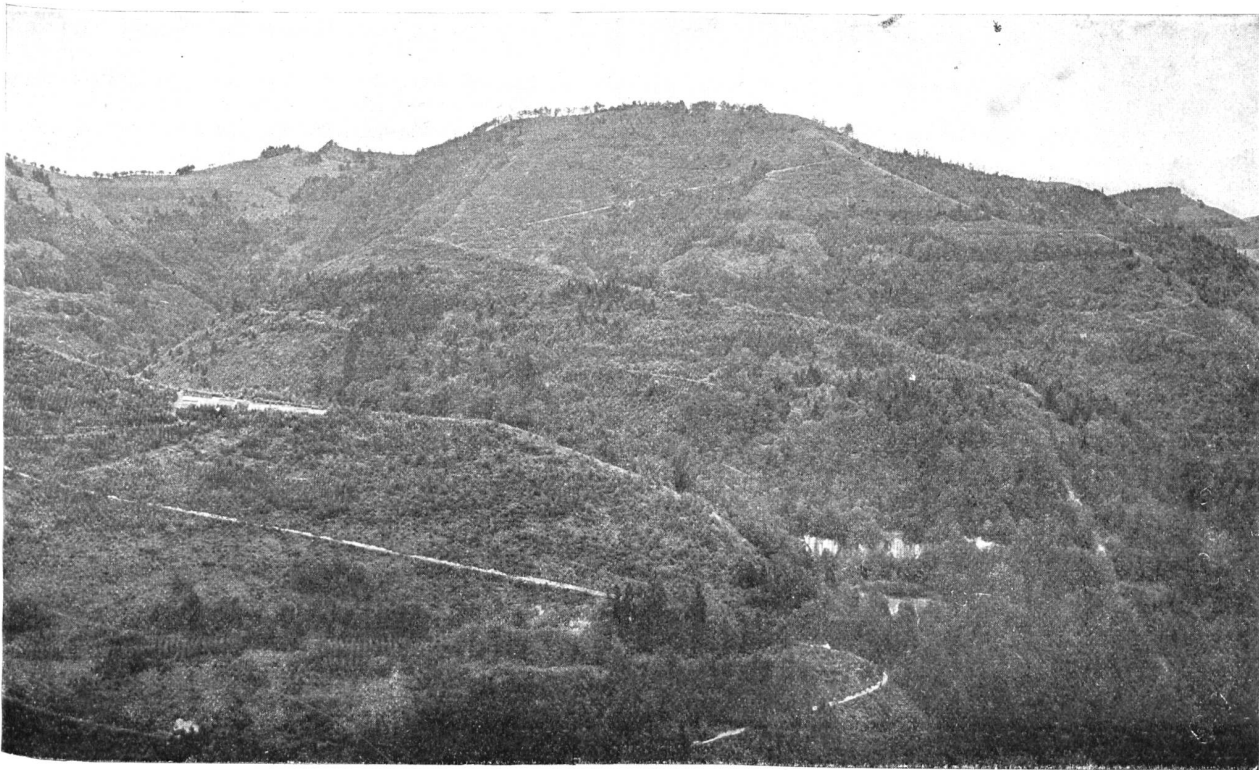
Mit vier Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Erhard Kägli, Zürich.

Halbstündiges gemächliches Steigen bringt uns von der Bachscheide, wo die vordere und die hintere Töf sich vereinigen, über das „Schürkli“ nach Hinter-Strahlegg. Der Name „Schürkli“ erinnert an ein Bauerngehöft, das einst auf diesem Grat standen, wo nun eine Waldbaumschule angelegt ist. Unser Bild „Hinter-Strahlegg“ gibt einen Ausschnitt des Panoramas, das die Wildrefeervation umschließt. Nach links müßte das Bild noch ergänzt werden durch den bewaldeten Kegel der Warte (1207 m). Nach rechts schließen sich an die Wartenhöhe (1199 m) und das Schnebelhorn (1296 m), den höchsten Berg im Kanton Zürich: die Schindlenbergerhöhe (1237 m) mit einem weithin sichtbaren st. gallisch-zürcherischen Grenzstein, dahinter der Schindlenberg (1270 m) und noch weiter nach rechts der ausichtsreiche Dägelsberg (1253 m), mit einem erst letzten Sommer neu angelegten Schrägweg, von welchem aus sich die ganze vordere und hintere Strahlegg überblicken läßt. Jenseits der Töfchlucht überragen den Töfstock der Welschenberg (1314 m) und der Schwarzenberg (1296 m), denen die obere und untere Poosalp vorgelagert sind. Die regelmäßige dreiseitige Pyramide des Hüttkopf (1254 m) schließt das Rundgemälde nach Westen ab.

Das ist nun das eigentliche Revier der Wildrefeervation; eine gottverlassene Gegend schilt sie der Realist, ein entzückendes Idyll ist sie dem Freunde der Natur. Gleichmäßig auf etwas über 1000 Meter Höhe zieht sich dem Berghang entlang ein Felsenband, das die kleine Ansiedlung von Vorder- und Hinter-Strahlegg trägt und auf dem man, hoch über den Bachtobeln und Schluchten und mit wechselndem Ausblick auf die Hochalpen in den Lücken der nächsten Bergkette, zwei Stunden lang fast ebenen Weges die Refeervation durchwandern kann. Vom

Bärloch kommend, umzieht dieser Weg die weit vorspringende Nase der Warte, an deren Fuß die Heimwesen von Vorder-Strahlegg sich schmiegen, dann nach einem tief einschneidenden Tobel das „Kap“ der Wartenhöhe bei Kägis Haus und endlich noch die hinterste Nase von Hinter-Strahlegg bei der „Sennhütte“. Weiterhin dringt der Weg in vielen Bogen und Windungen in das Innerste der Schluchten am Abhang des Schnebelhorns und der Schindlenbergerhöhe, umzieht den ganzen Dägelsberg und findet sodann, noch immer auf gleicher Höhe, seine Fortsetzung im st. gallischen Teil der Refeervation. Oben auf der Einsattelung zwischen der Wartenhöhe und dem Schnebelhorn liegt der Tierhag mit den geräumigen Ställen der Alp Schnebelhorn, einer dem Landwirtschaftlichen Verein Pfäffikon-Hittnau gehörenden Jungviehweide, und die einzige menschliche Stimme, die man zuweilen in der Stille dieser Alpenlandschaft vernahmen kann, ist das „Ho-ho-ho“ des Knechts Hohenstein, wenn er um die Zeit, da der Tag heiß wird, das Vieh eintreibt.

Urwald bedeckte einst diese Berge und Triften, und nicht an prähistorische Zeiten braucht man zu denken, um sich die undurchdringliche Wildnis vorzustellen, die das Quellgebiet der Töf in ihrem Urzustand erhielt. Bis tief hinab in unsere Zeitrechnung war hier „Wildrefeervation“ von Natur, nicht von Gesetz wegen. Die Namen der Wolfsgrub, des Fuchstobel, des Bärloch usw. sind Andeutungen einer nicht allzu weit zurückliegenden Epoche, da noch das Wild des Waldes hier unumschränkt die Herrschaft führte. Aus dem Jahre 1532 berichtet die Chronik von einer Bärenjagd der Konventherren von Rütli in der Nähe von Steg. Keines Wanderers Fuß verirrt sich in die Waldeinöde hinter dem Hüttkopf. Die Pilger auf der Wall-



„Schürli“

Aufstieg von der Bachscheide

Hübschegg-Nase

Haus der zürcherischen Wildreservat: Der Dägelsberg.

fahrt nach Einsiedeln mieden die unwirtliche Gegend und zogen von Steg die vielbegangene Straße über Fischental nach Wald. Das sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert erst weiß von dem Vordringen menschlicher Ansiedlungen bis in die höheren Lagen am Schnebelhorn, von planmäßigen Rodungen und der Anlage von Weideplätzen.

Aber das Fortschreiten der Kultur mit geregelter Wald- und Apwirtschafft hat nie vermocht, dem Töfstock und seiner Umgebung den Charakter der Wildheit und Verlassenheit ganz zu nehmen. Ein Wildasyl sind sie geblieben bis auf diesen Tag. Wer es noch nicht wissen sollte: hier ist im Kanton Zürich der Ort, wo Fuchs und Hase einander Gutenacht sagen. Hier ist Hochland, da noch „der Gamsbock von Klipp' zu Klippe springt“, die heimlich traute Waldwiese, wo Rehe einsam grasen; hier balzt der Auerhahn, und über der abgrundtiefen Schlucht zieht der Raubvogel majestätisch seine Kreise.

Poetische Ausschmückung, denkt vielleicht der Leser. Das ist mit nichten. Gamsen sah in diesem Revier Oberforstmeister Rüedi schon vor dreißig Jahren, und von mehreren Augenzeugen ist es bestätigt, daß am Töfstock heute noch ein Rudel von zehn bis zwölf Gamsen haust. Forstbeamte aus dem Turnegg in Zürich, die bei Hessen am Hüttkopf ihren Imbiß nahmen, erhielten den unerwarteten Besuch eines Gamsenpaares. Dem Landwirt und Zimmermann Schoch hinter der Scheidegg spazierte eine Gams gemächlich durch sein Wieslein. Das Blöken der Rehgeiß im Waldgestrüpp an der Hübschegg ist den Gästen der „Sennhütte“ kein unbekannter Ton, ja selbst am hellen Vormittag kommen die zierlichen Tiere bei der Fahnenstange herunter, setzen über den Weg und verziehen sich der Bachscheide zu. Einen prächtigen Auerhahn hat der Verfasser selbst, sehr unverhofft allerdings, am Töfstock aufgescheucht (Sommer 1907). Und was die Raubvögel anbetrifft: wenn die stets lustige kroatische Köchin im „Pensionli“ vor dem Haus in die Hände klatschte oder mit Pfamdeckeln Spektafelte, dann brauchte man nicht lange zu suchen, um in der Luft den

Raubvogel zu entdecken, der schon verdächtig nahe über dem eben erst eingerichteten kleinen Hühnerhof manövrierte. Die Köchin wollte ihn verschrecken, damit er nicht den Gästen den für Sonntag verheißenen Entenbraten wegstibbe. In der Abenddämmerung streicht auch etwa einmal Meister Reineke vorsichtig dem Wegrand entlang. Er liebt es zwar nicht, sich in der Deffentlichkeit zu zeigen, aber die Lust nach frischem Hühnerfleisch ist manchmal doch stärker als die Abneigung gegen eine mögliche Begegnung mit Menschen. Selbst des Nachts verstummen die Stimmen im Walde nicht ganz. Wenn alle Vögel schweigen, dann kommt sicher noch der alte „Nacht-heuel“ vom Dägelsberg, fast immer um die gleiche Zeit. Erst ganz hinten in der Schlucht, dann näher und näher ertönt sein durchdringender Ruf, stets in zwei Absätzen: ein langgezogener Klagelaut und dann ein seltsamer Triller, als wolle er den Hohenstein mit seinem „Ho-ho-ho-ho“ verspotten. Eines Abends, als er glaubte, wir seien schon zu Bett, setzte er sich auf die Spitze der Fahnenstange beim „Pensionli“. Nur ein paar Augenblicke konnten wir den scheuen Vogel beobachten; die leiseste Regung ließ ihn seinen melancholischen Sang jäh abbrechen, und lautlos entschwebte er wieder ins Dunkel der Nacht.

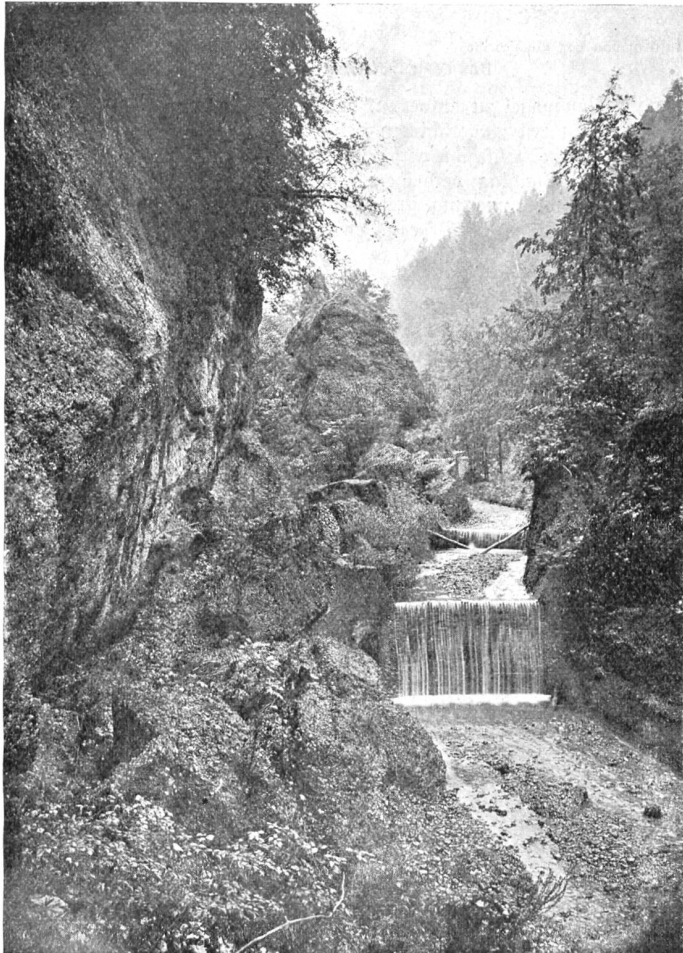
Einen durchaus alpinen Charakter trägt vielfach auch die Flora der Reservat. Alpenrosen und Enzianen sind nicht selten, am Hüttkopf findet man noch Männertreu, es gibt Frauenschühli, Alpenweilchen, Berghahnenfuß und sehr viele andere schöne und seltene Arten, die den höheren Regionen unserer Berge angehören. Aber ich will nicht blagieren mit Namen von Blumen, die ich nicht kenne, und lieber auf die Monographien der Botaniker verweisen*). Natürlich sind wir

*) Mit Dank für viele empfangene Belehrung und Anregung seien bei dieser Gelegenheit erwähnt die Schriften von Gustav Segi, Die Flora des oberen Töfstales, Lehrer H. Kägi in Bettswil-Bäretswil, „Botanische Wanderungen in der Hörnliette“, Dr. Hans Bernhard, „Wirtschafts- und Siedlungsgeographie des Töfstales“, Gustav und Friedrich Segi, „Töf-

mit besonderem Eifer und Interesse — auf schwindligen Pfaden hinter dem Schindenberg — gelegentlich den Alpenrosen nachgestiegen, und nur verstohlen blickten wir dabei zuweilen hinab in die gähnende Tiefe der Teufelsküche.

Die höchsten Berge und das tiefste Tal im Kanton Zürich umschließt die Reservation, und eine Weltabgeschiedenheit ist ihr eigen, die nur noch überboten wird vom Tal und Dörflein Libingen jenseits des Schnebelhorns, wo es Leute geben soll, die in ihrem Leben noch kein Pferd gesehen haben, geschweige denn eine Eisenbahn. Auch nach der Strahlegg herauf dringt niemals der Pfiff der Lokomotive, kaum daß der Wind einmal den Glockenschall von Wald herüberträgt. Zwar begehrt der Briefträger alle Tage wenigstens einen Teil des Gebietes, und vom Tierhag und „Alpenröskli“ Vorderstrahlegg aus kann man sogar in alle Welt telephonieren; die Stück- und Gilgutexpedition besorgt meist ein Stierengespann aus dem Tal, dessen unerschütterliche Ruhe und gleichmütig bedächtiger Schritt durch keine zappelige Ungeduld des Adressaten beeinflusst werden kann. Aber Raschheit und Leichtigkeit der Kommunikation mit der Außenwelt sind nicht das erste, was man in einer Wildreservation billigerweise erwarten darf. Im Gegenteil, die Abwesenheit von Post, Telegraph und Auto gehört direkt zu ihren Erfordernissen. Das Töfstockgebiet entspricht diesen Voraussetzungen. Das Wild wird durch keinen geräuschvollen Verkehrsbetrieb gestört und beunruhigt. Erst in jüngster Zeit beginnt der moderne Wintersport auch nach dem Schnebel-

tal und Töftalbahn“. — Für Informationen und Illustrationsmaterial ist der Verfasser besonders verpflichtet den Herren Oberforstmeister Oberst Rüedi und Zeichner Erhard Jäckli.



Aus der zürcherischen Wildreservation: Hintere Töft.

horn, der Strahlegg, Poosalp usw. Scharen von Schlittlern und Skiläufern zu entsenden. Anmut und Lieblichkeit sind die Vorzüge des Landschaftsbildes; weiche, runde Formen zeigen auch die höhern Gipfel, namentlich der unvergleichliche Hüttkopf; ein tiefer Frieden erfüllt das Gemüt in der Einsamkeit und Stille der lauschigen Waldwege, und wenn über Berge und Schluchten sich ein Sternenhimmel von wunderbarer Klarheit spannt oder das sanfte Mondlicht die aus der dunkeln Tiefe ragenden Tannenwipfel umspielt, dann mag die Welt mit ihrem Gram und Glücke uns noch so ferne sein — wir bedürfen ihrer nicht.

Spät erst ist der Mensch eingedrungen in die Wildnis am Oberlauf der Töft. Mühsam hat er ihr den Kulturboden abgerungen für ein paar Ackerlein, für Wiese und Garten, und mühsam blieb der landwirtschaftliche Betrieb, für den nichts so typisch ist wie die auf zwei Menschenbeinen die Abhänge heraufsteigenden Heuschaber. Und fast hat es den Anschein, als ob jetzt schon wieder der Mensch dem Urwald weichen müsse. Durch die Lichtungen dringt wie in geschlossenen Markschkolonnen junger Wald immer höher an den Berglehnen hinan, überzieht alle „Nasen“, vertreibt das Vieh von der Weide, den Bauer von seinem Heimwesen und verschlingt Haus, Hof und Grasland. Das geht alles nicht plötzlich und gewaltfam vor sich, sondern sehr allmählich und ungemein friedlich. Es ist hauptsächlich der Staat, der durch die fortwährende Erweiterung seines Waldbefizes im Töfstockgebiet die Rückkehr des Urwaldes fördert. Er hat in den letzten Jahren rund vierhundert Hektaren zu Aufforstungen neu erworben. Allerdings hat die Entvölkerung der Höfe und Heimwesen im obern Töftal schon erheblich früher eingesezt und unaufhaltsam ihren Fortgang genommen. Der Verfall der hier einst stark verbreiteten Hausindustrie trug dazu vieles bei. Die reichhaltige und überaus fleißige Arbeit von Dr. Hans Bernhard über die Wirtschafts- und Siedlungsgeographie des Töftales gibt in dieser Hinsicht lehrreichen Aufschluß. Mit Interesse wird man daraus eine Reihe von Siedlungen kennen lernen, die nun in Wüstungen verwandelt sind. Das Interesse wird zur persönlichen Anteilnahme, wenn man Land und Leute einigermaßen kennt und das Fortschreiten des Waldes über Wohnstätten und Weiden hinweg seit Jahren zu verfolgen Gelegenheit hatte. Das Waldrevier am Töftal ist der Stolz und die Freude der staatlichen Forstverwaltung, und mit vollem Recht. Sie zwingt keinen Bauern, ihr seinen Besitz zu verkaufen. Keiner tut es, der nicht durch seine wirtschaftliche Lage dazu veranlaßt wird und dabei seinen Vorteil findet. Aber daß mancher Landmann nicht ohne Behmut seine einstigen Matten nun mit den geradlinig ausgerichteten borstigen Tännchen übersezt sieht, das ist begreiflich. Möchte auch vielleicht ein günstiger Verkauf ergangen sein, manchmal war es doch ein schmerzliches Losreißen von der heimischen Scholle.

In den letzten Jahrzehnten sollen etwa vierzehn Familien von Strahlegg und Umgebung zu Tal gezogen sein, und die Abwanderung hat ihr Ende noch nicht gefunden. Manche der verlassenen Gehöfte sind heute schon spurlos vom Erdboden verschwunden. Einige Balken und Trümmer, ein Dickicht von Nesseln oder die immer noch alle Jahre getreulich ihre Früchte tragenden Johannisbeersträucher bezeichnen noch die Stelle, wo einst Niederhauers Heimwesen, die Hübschegg, die Neuschür usw. gestanden. Kägis Haus in Hinterstrahlegg war lange unbewohnt und ging dem Ruin entgegen, als sich der Staat noch seiner erbarmte, es stattdich wiederherstellte und seinem braven Vorarbeiter Jean Kägi zu Lehen gab. Hell und freundlich schaut es von

seiner stolzen Höhe ins Land hinaus. Nachdem auch Kaspar Peters im benachbarten „Neuhaus“ weggezogen, ist Jean Kägi mit seiner Frau und den muttern drei Buben nun ganz allein auf der Hinter-Strahlegg. Zwischen seinem Haus und unserm Ferienheim „Felseneck“ standen noch zwei Häuser, in deren einem einst der Lehrer wohnte. Sie sind abgetragen und kaum noch ein morscher Brunnentrog übriggeblieben. Die Sennhütte Hinter-Strahlegg erinnert an die Zeiten, da noch genug Bauern auf der Strahlegg wohnten, um eine Käseerei zu alimentieren. Das ist lange vorbei. Heute prangt an dem vom Staat gründlich umgebauten Haus eine Tafel „Pension Sennhütte“. Sogar eine Bierhalle ist unter Leitung des kantonalen Hochbauführers Rüegg im letzten Sommer bei der Pension erstellt worden. Eine flatternde Schweizerfahne auf der „Nase“ bei der Pension und eine zweite Fahne vorne auf der Nase beim „Schürli“ künden den Ausflüglern schon von weitem, wo sie Labung finden können. Die Wirtschaft ist in sehr guten Händen. Bei ihrer Uebernahme durch den gegenwärtigen Inhaber hatte die Spekulation den geringsten Anteil, einen um so größeren aber ein schätzenswerter Idealismus.

Kaspar Peter war der letzte der auf der Hinter-Strahlegg zu einigem Wohlstand gelangten Bauern. Nun schläft auch er schon im Schatten der tausendjährigen Kirche von Fischental. Hart an der Kirchenmauer liegt sein Grab, und wenn sein Medaillonbild auf dem Grabstein uns anschaut, greift die Hand unwillkürlich wieder nach dem Hut. Auf der Strahlegg aber ist auch sein Stamm und Haus nun erloschen. Seine erste Frau war aus dem „Schürli“; das „Schürli“ ist verschwunden. Er selbst stammte von der „Hübshegg“; das väterliche Heimwesen existiert nicht mehr. Ihm gehörte die Warte, doch das trauliche Geräusche der nächtlich weidenden Herde ist verstummt. Der Staat hat die Warte gekauft und das „Neuhaus“, Kaspar Peters „Heimel“, dazu. Seine Angehörigen sind vergangenen Herbst ins Tal gezogen. Auch auf der Vorder-Strahlegg lichten sich die Reihen der Bewohner. Das erste Haus, wenn man von der Hinter-Strahlegg kommt, gehörte Jakob Peter, dem die Schwester den Haushalt führte. Sie sind weggezogen, und ihnen nach lief der einzige und letzte Hund auf der Strahlegg. Im Haus wohnt jetzt pachtweise der alte Herr Diggelmann mit seinem auch schon weiß gewordenen Sohn, die früher den „Bauernboden“ am Schnebelhorn bewirtschaftet hatten, und der „Bauernboden“ steht nun leer! An Jakob Kägis, des Schulpflegers Haus vorbei kommen wir zum himmeligen gastlichen „Alpenrösli“; Herr Reiser, der sich in der eigenen Gaststube nicht zu seiner ganzen imponierenden Größe aufrichten kann, ist der würdige Vertreter der Strahlegg im Gemeinderat von Fischental, der ausgedehntesten Gemeinde des Kantons Zürich. Im nächsten Haus arbeitete der Schneider; er ist ins Tal gezogen, wo größere Rundschaft zu erwarten ist, und das Haus hat die junge, unternehmende Lehrerin gekauft. Sie ist eng befreundet mit der Heilsarmee und machte aus ihrem Haus ein Erholungsheim für Heilsarmeeoffiziere und zugewandte Orte, „Bethanienhütte“. Nicht mit ganz ungemischter Freude haben die Strahlegger die Vorposten der Heilsarmee aufgenommen, aber sie sind toleranter als die weiland Zürcher Regierung von anno 1640, die dem Wiedertäufer Jörg Peter auf der Strahlegg (nach Dr. Fr. Hegis Forschungen) Hab und Gut konfiszierte, worauf der als Pächter auf dem väterlichen Erbe wieder zugelassene Sohn es für geraten fand, sich fortan allsonntäglich in der Kirche von Fischental zu zeigen. — Endlich das Schulhäuschen, im Jahre 1828 erbaut, die höchstgelegene Schule im Kanton, mit herrlicher Rundsicht in die weiten Lande. Vom Aetliberg,



Aus der zürcherischen Wildrefervation: Der „Lauf“, im Hintergrund der Töfstock.

vom Loorenkopf, von der Forch und andern Aussichtspunkten kann man mit einem guten Glas das Schulhäuschen von Strahlegg erspähen und auch mit unbewaffneter Auge sehr deutlich die Warte, Schnebelhorn, Dägelsberg und die feinen Linien des Hüttkopf. Das Bälllein im Schulhaus Strahlegg ist ganz bedenklich zusammengeschmolzen; jetzt sind noch etwa fünfzehn Schüler vorhanden, die zum Teil auf weiten und namentlich im Winter rauhen Wegen aus dem Leutobel herauf, vom Tierhag usw. herkommen müssen.

Am 10. August 1912 hat der Regierungsrat des Kantons Zürich beschlossen, im Töfstockgebiet ein Schonrevier für Pflanzen und Tiere zu errichten, und auf seine Veranlassung hat am 16. August der st. gallische Regierungsrat einen ähnlichen Beschluß gefaßt für das angrenzende Gebiet auf St. Galler Boden, wodurch das Schonrevier einen Gesamtumfang von rund zwanzig Quadratkilometer erhielt. Seine Grenzsteine sind Hirzegg, Großegg, Schnebelhorn, Laubberg, Ramm, Welschenberg und Schwarzenberg, nach Westen bildet der Eisenbahndamm der Töfstalllinie die Grenzmarck. Im ganzen Lande ist die Errichtung des Wildasyls am Töfstock mit Interesse und Zustimmung begrüßt worden, nur nicht von den Nächstbeteiligten, den Bauern und Jägern im Töfstockgebiet. Im Nied-Göbwil ist Mitte Dezember eine Protestversammlung abgehalten worden, und an den Kantonsrat wurde eine 220 Unterschriften tragende Beschwerde gerichtet gegen den vermeintlich ungesetzlichen Beschluß des Regierungsrates. Möchte es den maßgebenden Stellen gelingen, auch die Bewohner der

Wildreservat mit dem schönen Gedanken auszuföhnen und sie über die Folgen des Regierungsbeschlusses zu beruhigen! Dann erst, wenn sie ohne Groll und Verbitterung der in ihren

Gemarkungen errichteten Wildreservat zustimmen, kann auch unsere Freude daran eine ungetrübte sein.

S. Zurlinden, Zürich.

Gedichte von Karl Sax

Frage

Am hellen Tag drückt mir das Glück die Augen zu Und, was ich sah, Geliebte, ratest du?
Und schließt sie fest und fragt: Was siehst du? Du lächelst: Sonderbarer frager du!
Was du gesehen, weiß das Glück und ich und du!

Erlösung

Ich schreite hinter seinem Mantelsaum
Und folge seinem Zuge wie im Traum —
Daß es der Herrgott ist, ich spür' es kaum.
Bisweilen wendet er das Angesicht,
Wie wenn ein Mensch zu seinesgleichen spricht.
Ich blicke auf, und ich erschrecke nicht.
Dann lächelt er und nickt ein freundlich Ja,

Daß einem Menschen, seinem Blicke nah,
Verwirrung, Angst und Stammeln nicht geschah.
Und zieht erleuchtet weiter seine Bahn —
So ist es gut, sinnt er, was ich getan.
Es lag in meiner weiten Schöpfung Plan:
Ein Wesen mit erlöstem Angesicht,
Das mich vom Drang des Werkes heilig spricht.

Die Lieder

Ich trage die Brust voll Lieder,
Sie sprießen wie ein Baum.
Sie blühen mit dem Lieder
Und träumen des Sommers Traum —
Sie tragen im Herbst die goldene Frucht,
Vom schweren Segen gebeugt,
Wie wenn ein Mensch, der Gnade sucht,

Sie sprießen wie im Traum...

Das Haupt zur Erde neigt.
Sie stehen in Winters Kälte kahl,
Erstarrt in glitzernder Pracht
Und harren, ob mit dem wärmenden Strahl,
Mit Blust und Schwellen ihr Leben erwacht
Im Frühling — und unter des Sommers Glast
Sie reifen mit der goldenen Last...

Müde Seele

Müde Seele, die zerfetzten Schwingen
Heb' noch einmal zu den stolzen Wipfeln,
Zu den einsam fernen Gipfeln,
Die den Blick ins Unbegrenzte zwingen —

Die zuerst des Frührots fluten
Aus dem Born des Lichtes trinken,
Um erschauernd in der Mittagsgluten
Heißer Liebeswerbung zu versinken —

Die der Sonne letzten Kuß empfangen,
Wenn vom Tagwerk sie muß scheiden,
Daß im Widerstreit von Freud und Leiden
Sie noch lang in goldnen Schatten prangen...

Müde Seele, wenn dein Mühn und Werben
Dich nur Dornen ließ erraffen,
Erne von der Sonne selbstlos schaffen
Und dann flaglos und in Schönheit sterben!

Hans Rudolf Ringier.

Eine Gedenkmedaille an den Balkankrieg.

Ein Schweizerisches Kunstinstitut, die bekannte Firma Huguenin Frères & Co. in Le Locle, hat den heldenhaften Kämpfen der kleinen Balkanvölker gegen das große türkische Reich ein zierliches Denkmal gestiftet in der Form einer in der Erfindung sinnreichen, in der Ausführung tüchtigen Gedenkmedaille. Der Avers zeigt einen mächtig vorwärts stürmenden Krieger, der mitten im Gedränge der Schlacht unmittelbar neben den feindlichen Kanonen das zerschlossene Siegesbanner aufpflanzt. Die Fetzen der zerflatternden Fahne mischen sich mit Pulverdampf und Granatsplintern; aber vom fernen Hori-



zont her wirft das heißbegehrte Ziel, die zarte Silhouette der Hagia Sophia. Auf dem Revers sehen wir über dem zerbrochenen Halbmond das sieghafte, mit Lorbeer und Eichenlaub bekränzte christliche Kreuz, umgeben von den vier Wappen der tapfern Völker, und in französischer, slawischer und griechischer Sprache die Widmung: „Der Balkan den Balkanvölkern“. Sammlern und allen, denen an einem sichtbaren, dauernden Andenken an die großen Ereignisse des Jahres 1912 gelegen ist, wird diese außerordentliche Medaille eine willkommene Gabe sein.

zont her wirft das heißbegehrte Ziel, die zarte Silhouette der Hagia Sophia. Auf dem Revers sehen wir über dem zerbrochenen Halbmond das sieghafte, mit Lorbeer und Eichenlaub bekränzte christliche Kreuz, umgeben von den vier Wappen der tapfern Völker, und in französischer, slawischer und griechischer Sprache die Widmung: „Der Balkan den Balkanvölkern“. Sammlern und allen, denen an einem sichtbaren, dauernden Andenken an die großen Ereignisse des Jahres 1912 gelegen ist, wird diese außerordentliche Medaille eine willkommene Gabe sein.

